Grünberger  Wochenblatt.

22. Jahrgang. № 61.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 30. Juli 1846.

Gewerbliches.

Der Handel Chinas.

Die Königliche Regierung hat vor einiger Zeit den Geschäftsleuten diejenigen Nachrichten mitgetheilt, welche der von ihr nach China gesandte, auf der Heimkehr leider gestorbene Commerzien-Rath Grube über den chinesischen Handel hinterlassen hat. Da solche allgemeinen Antheil verdienen, so wird folgender Auszug daraus hoffentlich nicht unwillkommen sein:

Herr Grube zweifelt nicht daran, daß Deutschland bei der Versorgung des chinesischen Marktes mit verschiedenen Artikeln seiner Industrie sich werde betheiligen können, glaubt aber, daß bei der Auswahl mit der größten Vorsicht werde zu Werke gegangen werden müssen, um große Verluste und nachtheilige Rückwirkung auf die Begründung nachhaltiger Verbindungen zu vermeiden, und daß die Unternehmungen von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus, etwa durch Stiftung eines Handelsvereins, besonders zu empfehlen seien. Deutschland habe eigentlich nur einen Hauptartikel für den chinesischen Handel, die Wollenwaaren; von manchen anderen Artikeln werde sich zwar auch dahin absetzen lassen, aber nur mit großer Auswahl und in kleineren Quantitäten. Es werde hiernach viel auf die Zusammenstellung der Ladungen ankommen und dieser Umstand leite schon, solle anders eine unmittelbare Verbindung Bestand gewinnen, zur Association.

Was den Bedarf für den chinesischen Markt anbetrifft, so macht Herr Grube darauf aufmerksam, daß der Chinese arbeitsam, überaus geschickt, in der Nachahmung ausdauernd, einfach in Kleidung und Nahrung, genügsam und gewandt im Handel sei, ferner: daß die dem europäischen Verkehr geöffneten Häfen nicht in genügender Verbindung mit dem Innern des Landes ständen und daß sich auch andere Umstände zeigten, welche einer schnellen Ausdehnung des Verbrauchs fremder Erzeugnisse entgegenständen, namentlich der zunehmende Verbrauch von Opium, der dem Lande viel edles Metall entziehe. Insbesondere lasse sich, was die nördlichen Häfen betreffe, noch nicht mit einiger Sicherheit ermessen, ob dahin gerichtete Sendungen gute Rechnung geben würden, indem die gemachten Versuche zum Theil ungünstig ausgefallen. Wenn man von diesen für deutsches Tuch grade viel erwartet habe, so müsse nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Gebrauch desselben dort durch Baumwollenzeuge immer mehr beschränkt werde, indem der gemeine Mann sich mehr und mehr stark wattirter baumwollener Kleider zur Abwehr der Kälte bediene, statt daß früher der Gebrauch wollener Kleider allgemein gewesen sei. Zu der Ausbildung dieses Wechsels hätten die Maaßregeln Rußlands rücksichtlich des Tuchhandels wesentlich beigetragen. Nachdem dasselbe den alten Absatz Deutschlands auf dem langgewohnten Landwege gehemmt, habe es seine Tuche theurer geliefert und den Chinesen dadurch an den Gebrauch der Baumwolle für Winterkleider gewöhnt.

Herr Grube giebt nach diesen wenig erfreulichen Nachrichten für die chinesischen Handels-Hoffnungen (denen wir noch als einen sehr hemmenden Umstand den beifügen möchten, daß or-

dinäre Tuchwaaren, von denen die Chinesen vorzugsweis beziehen, in Deutschland wegen fehlender oder übertheurer Wollen mit jedem Jahre schwieriger anzufertigen werden) folgende Einzeln-Nachrichten über den chinesischen Handel:

A. Ausfuhrartikel.

Hier führt Herr Grube auf:

1) Thee, als den bedeutendsten Ausfuhrartikel, welcher in zwei Sorten, dem grünen und dem schwarzen, gewonnen und theils zu Wasser, theils zu Lande über Kiachta ausgeführt werde, und in ersterer Sorte hauptsächlich nach Amerika, in letzterer nach England gehe.

2) Seide, theils roh, theils verarbeitet, nach Indien, Europa, Amerika; sie zeichnet sich durch Stärke und Schönheit aus und wird der französischen und italienischen vorgezogen, wogegen die chinesischen Seidenfabrikate in Dauer der Farbe den europäischen nachstehen. Der größere Theil der Seide wird in China selbst verarbeitet.

3) Zucker, auch Zuckerkandis, deren Ausfuhr sich jedoch in neuerer Zeit sehr verringert hat, weil Manilla und Siam mit ihren billigeren Sorten Vorrang erhielten.

4) Droguerie- Apotheker- und Farbewaaren, woran China reich ist, und wovon es namentlich ausführt: Cassia, Rhabarber, Stern-Anis und Anisöl, Chinawurzel, Moschus, Kampfer, Alaun, Arsenik, Zinnober u. s. w.

5) endlich Papier, Porzellan, Kupfer-, Zinn- und Messingwaaren, Glassachen, Hausgeräth, lakirte Waaren, Regenschirme, Kunstsachen 2c., und kann der Werth der jährlichen Gesammt-Ausfuhr, der bisher zu 13 bis 14 Millionen Dollars angenommen worden, für die neueste Zeit auf 16 bis 17 Millionen Dollars veranschlagt werden. (Schluß folgt.)

Der Findling.

10. Das Krankenlager.

(Fortsetzung.)

Wie lange Christlieb bewußtlos gewesen, konnte er nicht bestimmen, auch nicht, ob er wirklich noch lebe oder bereits in der Ewigkeit sich befinde. Es dünkte ihm, als schwimme er in einer grauen Nebelmasse, wo schwarze Schatten menschlicher Gestalten schnell an ihm vorüber glitten. Darüber ward ihm der Kopf drehend und er schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen. Später war er Todten-Einnehmer geworden, ein Posten, den nur die Einbildungskraft, nicht aber die Wirklichkeit erschaffen kann. Ein unermeßlicher Kirchhof lag vor seinem Blicke ausgebreitet und mit tiefem Schnee bedeckt, aus welchem nur die Spitzen der schwarzen Kreuze und der steinernen Grabmäler hervorschauten. Ein kleines Häuschen am Eingange war das Einnehmer-Haus; doch wohnte er nicht darin, sondern schwebte über demselben in der Luft, von wo aus er schon in weiter Ferne die schwarzen Grabzüge mit den Leichen, die er in Empfang nehmen sollte, daher schreiten sah. Auch eine Gesandschaft von seinem ehemaligen Herrn Stadtmusikus langte an, ihn zur Rückkehr nach dem Thurme zu bewegen. Er aber mußte ob des thörichten Ansinnens lächeln, denn jetzt erkannte er erst deutlich, daß er nicht mehr dem Erdenleben angehöre. Darum war ihm auch die Brust so leicht und um keinen Preis hätte er seinen gegenwärtigen Zustand mit seinem früheren vertauschen mögen. Doch bald änderte sich wieder das Bild. Bis an den Hals steckte er in weißgrauen Eisschollen, aus welchen er sich herauszuarbeiten und das Ufer zu gewinnen bestrebte. Dann hinderten ihn jedoch die vereinten Kräfte zweier Männer und einer Frau, die ihn bei jedem Befreiungsversuche nur noch tiefer wieder zurückdrückten. Nach langem, vergeblichen Kampfe bemerkte er endlich, wie die vermeinten Eisschollen zu Bettstücken wurden, in welche man ihn bis zum Ersticken tief vergraben hatte. Dann fühlte er sich aufrecht im Bette sitzen und mehrere lauliche Bäche einer dunkeln Flüssigkeit von Hals und Nacken herabrinnen. Dabei zwang man ihn, den widerlich, nach Moschus und Campher schmeckenden Inhalt eines Löffels hinabzuschlucken. Ein andermal erwachte er nach langer Bewußtlosigkeit. Mit freiem Auge blickte er um sich. Den Kopf in beide Hände gelegt, kauerte an seinem Lager ein schlummernder Mensch. Dort, hinter einem vorgestellten Buche, brannte ein Lämpchen, dessen Schimmer die Stube nur bis zum Halbdunkel erhellte. In einem Winkel derselben glühte und flackerte ein Feuer in dem Zugloche eines Ofens, von dessen oberer Oeffnung ein Bindfaden bis fast auf die Dielen herabging. Bei längerer Betrachtung gewahrte er, wie Stadtpfeifers Köchin, bis zur Länge eines Fingers zusammengeschwunden, sich bemühte, an dem Faden empor zu klimmen und jeden verunglückten Versuch beharrlich erneuerte. Deshalb ward ihm ganz unheimlich. Still verließ er sein Bett und taumelte mit schwachen Füßen der Stubenthür zu, bei deren Eröffnung ihm ein kalter Luftzug ent-

gegen kam. Darüber ermunterte sich der schlaftrunkene Wächter, der mit einem Schreckensrufe aufsprang und den ohnmächtig werdenden Kranken zum Bette zurückbrachte. Bei seinem Wiedererwachen sah sich dieser von einem sanften Tageslichte umflossen und einen hohen Mann neben sich stehen, der seine Hand gefaßt hielt. Und auf dem Bettrande saß eine schöne, wiewohl etwas bleiche Dame, zu welcher jetzt der Arzt tröstend sprach: „Gnädige Frau, nun ist er außer Gefahr. Das Fieber ist vorüber und nur eine sehr natürliche Schwäche noch vorhanden, die allerdings die größte Schonung und Aufmerksamkeit zur Bedingung der völligen Genesung macht. Denn das Nervensystem ist sehr geschwächt, und jeder Rückfall, erzeugt durch Unmäßigkeit oder vorschnelle Anstrengung, äußerst bedenklich.“ Jetzt erst bemerkend, daß der Patient erwacht sei, fragte er denselben: „Wie befinden Sie sich, lieber Balduin?“

Den veränderten Namen überhörend, entgegnete Christlieb treuherzig: „Ich danke Ihnen, ich befinde mich wohl.“

Bei diesen Worten wurde das Antlitz der Dame mit einem Freudenscheine übergossen. „Kennst Du mich nun wieder, mein lieber Sohn!“ fragte sie hastig, sich über den Kranken hinbeugend und ihm dabei mit großer Zärtlichkeit ins Gesicht schauend.

Christlieb betrachtete mit weiten Augen die Unbekannte und schüttelte dann verneinend das Haupt, was die Dame in eine sichtliche Bestürzung versetzte.

„Sein Sie unbesorgt,“ sprach der Arzt, dies erkennend; „es wird sich Alles finden. In Nervenfiebern pflegt das Gedächtniß am meisten zu leiden.“

Hierdurch wurde die Dame etwas beruhigt und hörte dann mit großer Aufmerksamkeit auf die Vorschriften, welche der Arzt vor seinem Weggange über die weitere Behandlung des Genesenden ertheilte. Indeß sah Christliebs forschender Blick sich in dem Krankenzimmer um, das himmelweit von seiner zeitherigen und früheren Wohnung verschieden war. Die Wände deckten schöne Tapeten, das Fenster seidene Gardinen, die Dielen ein wärmender, buntgewirkter Teppich. Die Geräthe, Tische, Stühle, die Bettstelle waren von braunem, glänzendem Holze, die Theekanne und Tasse von gemaltem Porzellan, der Arzneilöffel von blankem Silber. Eine schön gestickte Klingelschnur mit goldblinkendem Griffe hing neben seinem Lager, welches nicht so strohreich wie dasjenige beim Stadtpfeifer, sondern weich und elastisch war. Als er das Auge auf sich selbst lenkte, gewahrte er, daß sein Leib mit einem Nachtjäckchen von dem feinsten, weißesten Piquee bekleidet, sein jetziges Hemde ein ganz anderes, viel besseres sei. Von seiner dürftigen Kleidung war weder auf dem Stuhle, noch im ganzen Zimmer eine Spur zu entdecken. Ein prächtiger, warm gefütterter Schlafrock dort an der Wand schien dagegen für ihn bestimmt zu sein, desgleichen auch die genähten Schuhe vor seinem Bette. Gern hätte er gefragt, wo er wäre, aber dazu fehlte ihm der Muth. Indeß war die Dame, nachdem sie den scheidenden Arzt bis an die Thür des Zimmers begleitet hatte, wieder zum Bette zurückgekehrt, wo sie sich auf einen Stuhl niederließ, an einem Strumpfe strickte und den Kranken mit liebenden Blicken betrachtete. Dieser befand sich in einer großen Verlegenheit. Es dürstete ihn gewaltig, gleichwohl wagte er nicht, die vornehme Dame um einen Trunk zu bitten. Endlich kam diese von selbst darauf, indem sie ihn fragte, ob er vielleicht einmal trinken wolle.

Da sprach er mit großer Inbrunst: „Wenn Sie wollen so gütig sein!“

Sogleich sprang Jene auf und kehrte mit einem Glase kühlenden Himbeerwassers zurück, das der durstige Christlieb bis auf den letzten Tropfen ausleerte.

„Ich danke Ihnen ganz gehorsamst!“ sprach er dann dankbar, was der Dame Thränen in's schöne Auge trieb. Später brachte sie ihm einen Löffel voll Arznei, welche er ganz geduldig hinunterschluckte, obgleich sie ihm nicht sonderlich behagte. Desto besser aber schmeckten ihm die gedünsteten Borsdorfer Aepfel, welche, reichlich mit Zucker und kleinen Rosinen bestreut und von einer halben Mundsemmel begleitet, ihm als Frühstück in der zehnten Stunde gereicht wurden. Mit großem Entzücken gewahrte die Dame seinen Appetit, und nicht eher verließ sie ihren Sitz am Bette, als bis Christlieb abermals in einen sanften, süßen Schlummer gefallen war, aus welchem er neu gestärkt erwachte, nachdem der Mittag längst vorüber. Dann war auch seine vornehme Wärterin gleich wieder da, welche ihm eine kräftige Brühsuppe brachte, ihn im Bette aufrichtete und die Kopfkissen in den Rücken stopfte, damit er vor Schwäche nicht umfalle oder sich erkälte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Nächstens wird eine große englische Actiengesellschaft, die wiederum nur zur Bequemlichkeit des Publikums gebildet worden ist, ihre Wirksamkeit gleichzeitig in ganz Europa beginnen und sie wohl auch noch weiter ausdehnen. Sie nimmt alle Reisenden, gleichviel ob sie eine lange oder kurze Tour zu machen gedenken, unter ihre schützenden Flügel. Man meldet die Reise, die man unternehmen will, bei einem Agenten der Gesellschaft an, zahlt an diesen die nach niedrigen Sätzen berechnete Summe, erhält dafür einen Schein und hat nun weder für die Fahrt, noch für die Zehrung in den Gasthäusern ꝛc. etwas zu zahlen. Ueberall giebt man Coupons von dem erhaltenen Reisescheine, die von der Gesellschaft später eingelöset werden. Diese schließt Abkommen mit bestimmten Gasthäusern, welche ihre Reisenden aufnehmen und beköstigen. Verlangt ein Reisender mehr, z. B. mehr Wein, als ihm ausgesetzt ist, so muß dies natürlich besonders bezahlt werden. Will der Reisende seine Reise nicht fortsetzen, so giebt er seinen Schein bei dem ersten besten Agenten der Gesellschaft ab und bekommt das für den nicht gemachten Theil der Reise bestimmte Geld zurück. Die Idee ist nicht übel, wenn auch schwer ausführbar.

*Dem alten Dessauer (Leopold von Dessau) brachte ein Adjutant einen schriftlichen Befehl wieder, der ihm von demselben ertheilt worden war und den er trotz aller Mühe nicht entziffern konnte. Der alte Dessauer sah lange sein Geschriebenes an, konnte es aber ebenfalls nicht herausbekommen und gab es endlich dem Adjutanten wieder, indem er sagte: „Aber Schwerenoth, ich hab's auch nicht geschrieben, daß ich es lesen soll, sondern Ihr.“

*Ein österreichisches Blatt berichtet über ein eigenes Abderitenstückchen, das kürzlich in einer Stadt an der Theis vorgefallen. Die Stadt hatte ein neues Tau zum Festhalten der Schiffbrücke um 200 Fl. angeschafft, und damit es recht biegsam und schmiegsam sei, es mit Leinöl bestreichen lassen. Zufällig halten sich in jener Gegend viel Raben und Krähen auf, und da diese wegen der rauhen Jahreszeit auf den Feldern keine Nahrung fanden, so flogen sie schaarenweise auf den Strick und pickten davon. Da fürchtete die Gemeinde, sie möchten durch das Picken den Strick verderben, und man beschloß einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Oelräuber. An einem schönen Morgen machte sich Jedermann, der ein Gewehr besaß, auf die Beine, der Anführer der Schützen stellte Jeden auf seinen Posten, und auf das Commando: „Feuer!“ stürzten Hunderte der naschhaften Vögel nieder. Aber, o Herzeleid, mit dem Feinde war auch der Sitz des Feindes zerschossen: von zahlreichen Kugeln zerrissen, fiel das theure Thau in mehreren Stücken auseinander.

*Die französische Akademie hat der Jeanne Ingan aus Saint-Servan ihren sogenannten Tugendpreis (ein Geldgeschenk von 3000 Fr.) verliehen. Dieses außerordentliche Mädchen kam vor 25 Jahren als Magd zu einer sehr wohlthätigen Herrschaft. Als diese starb, entbehrten eine Menge armer Leute schmerzlich die Unterstützung. Jeanne beschloß, ihre Herrschaft zu ersetzen, obgleich sie ganz arm war. 1839 nahm sie eine blinde Frau zu sich und ernährte sie, im selben Jahre noch eine ganz hilflose Dienstmagd, und sofort eine arme Person nach der andern. 1841 konnte sie ein größeres Haus beziehen und hatte 12 Arme, für deren Unterhalt sie sorgte. Nun wird Jeanne bekannt, die Wohlhabenden des Orts geben reiche Spenden, Jeanne verwendet sie geschickt, ihr Beispiel fordert Andere zur Nachahmung auf, jetzt hat sie 65 Arme, und die 3000 Frs., die ihr die Akademie giebt, fallen auch nur an ihre Armen. Das vermag ein Mensch, eine arme Dienstmagd. Schwache Kraft und starker Wille haben oft mehr geleistet, als schwacher Wille bei gewaltiger Kraft. Gehet hin und handelt wie Jeanne Ingan!

*Der Minister des öffentlichen Unterrichts in Frankreich hat einen Preis von 10,000 Francs für die beste Beantwortung der Frage ausgeschrieben, „ob Unfruchtbarkeit erblich sei.“ Diese Preisfrage hat den kleinen Blättern vielen Stoff zu spöttischen Beantwortungen gegeben.

*Der Humorist erzählt: Ein armer Schuhmacher in Pesth setzte vor einiger Zeit in die Ofener Lotterie die Nummern 1, 11, 21, und in die Wiener Lotterie die Nummern 12, 16, 22. Nun wurden, o Mißgeschick, die ersteren Nummern in der Wiener und die letzteren in der Ofener Lotterie gehoben. Grausamer hat das Schicksal wohl nie einem armen Manne mitgespielt.

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer:

Die Thränen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.